Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 17 (1937-1938)
Heft: 1

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kultur- und Zeitfragen

Schweizerdeutsch und Wirtschaft.

Seitdem Emil Baer sein Buch „Alemannisch" hat ausgehen lassen, ist die Forderung vermehrter Mundartpflege nicht mehr verstummt. Nach Baer hat namentlich Eugen Dieth in Zürich sie aufgenommen, sowohl in der Presse („Neue Zürcher Zeitung"), wie in öffentlichen Versammlungen. Die Verhandlungen mit Baer und über Baer haben ergeben, daß dessen Forderung einer alemannischen Schriftsprache sozusagen von keiner Seite unterstützt wird. Baer selber scheint sie fallen zu lassen oder wenigstens vorläufig zurückzustellen. Er kann das um so leichter tun, als die Vorschläge der andern: Schaffung einer einheitlichen Schreibweise für die Mundart, und zwar nicht nur für die Schriftstellerwelt, sondern auch für das Volk, Einführung der Mundartpflege in die Schule und Herstellung eines gemeinverständlichen Mundartwörterbuchs — auch nach seinem eigenen Arbeitsprogramm der Entstehung einer Schriftsprache jedenfalls vorausgehen müssen. Baer scheint überhaupt etwas Wasser in seinen Wein gegossen zu haben. Er bereist jetzt verschiedene Kantone mit Vorträgen. Ob er da zu wiederholen pflegt, was er in Zürich gesagt hat: Zürich sei berufen, in der Schweiz die Rolle zu spielen, die Preußen bei der Einigung Deutschlands gespielt hat, ist mir nicht bekannt.

Inzwischen arbeitet man in Zürich weiter in dem oben angedeuteten Sinn. Auch die Schulkapitel sind amtlich angewiesen worden, den Gegenstand „vermehrte Mundartpflege" in ihren Sitzungen zu behandeln. Kurz, es sieht aus, als ob, wenigstens in und um Zürich, etwas wie eine Bewegung im Sinn einer Belebung des Mundartgebrauchs im Entstehen sei. Ihre Wichtigkeit empfängt diese Bewegung dadurch, daß es ihr nicht allein um Pflege der Mundart geht, sondern um Ausdehnung ihres Gebrauchs. Wird doch sogar für die kirchliche Predigt die Mundart gefordert! Das Ziel ist, die Schriftsprache ganz in den Bezirk der Schrift zu verweisen, ihren mündlichen Gebrauch womöglich für die Schweiz aufzugeben.

Keine Frage: hier wird am Bildungsstand der deutschen Schweiz merklich abgebaut, und zwar gerade an dem Stück Bildung, das nach Ansicht der Lehrerschaft und besonders der Handels- und Gewerbekreise schon jetzt ungenügend ist und nicht des Ab-, sondern des Ausbaues bedarf.

Wie hat es dazu gerade in der jetzigen Zeit kommen können, wo vermehrte Ausbildung für den Wettbewerb des Lebens auf allen Gebieten und für alle Berufsgattungen als dringend erachtet wird? Wie kann man gerade jetzt daran arbeiten wollen, den deutschen Schweizer für die große Welt weniger gut auszurüsten als er es bisher gewesen ist? — Denn wohlverstanden: nicht zugunsten besserer Ausbildung etwa in fremden Sprachen oder in technischen Fertigkeiten und praktischen Kenntnissen soll auf Gewandtheit im Gebrauch der hochdeutschen Sprache verzichtet werden, sondern rein nur zugunsten der Mundart.

Man kann sich der Einsicht nicht verschließen, daß die jetzt gemachten Vorschläge, für die vor zwanzig Jahren genau so viele einleuchtende Gründe (oder eher noch mehr) bestanden wie heute, doch erst dem jetzigen Geschlecht vorgelegt werden konnten, weil dieses nicht mehr täglich sieht, welche praktische Bedeutung für uns das gesprochene Hochdeutsch hat. Die Absperrung der Landesgrenzen, die Unterbindung des Fremdenverkehrs, die Währungs- und Zahlungsschwierigkeiten, die sogenannten Autarkiebestrebungen der Nachbarländer, die Wirtschaftskrise, haben bewirkt, daß man jetzt bei uns fast keine hochdeutsch sprechenden Menschen mehr antrifft. Das jüngere Geschlecht weiß nicht mehr, wie es vor dem Weltkrieg in dieser Beziehung bei uns aussah. Wie eine Sage aus der Vorzeit will es den jungen Leuten vorkommen, wenn man ihnen erzählt, daß damals ganze Eisenbahn-

züge voll von hochdeutsch sprechenden Menschen täglich mehrmals in allen Richtungen unser Land durchfuhren (keineswegs etwa nur Reichsdeutsche, sondern in großer Zahl Polen, Russen, Ungarn, Österreicher, Holländer, Skandinavier), daß alle Gasthöfe zu Stadt und zu Land voll waren von solchen Reisenden, alle Läden an den Hauptstraßen Zürichs von derartiger Kundschaft überlaufen waren. Da erlebte es jeder von uns täglich: hochdeutsch sprechen zu können, geschickt und gut, ist eine Notwendigkeit für den Schweizer. Damals hätte man keinem Zürcher weis machen können, daß sich in der Mundart zu üben und weniger hochdeutsch zu sprechen das Gebot der Stunde sei. Damit durfte man erst dem heutigen Geschlecht kommen.

Gewiß, der jetzige heimelige Zustand, wo wir uns unter uns sehen und ungescheut in jedem Konzertsaal und Speisewagen jeden Unbekannten im vertrauten Schweizerdeutsch anreden dürfen, ist gemütlicher; wir empfanden ihn wie eine Wohltat schon im Anfang, nach dem Kriegsausbruch, trotz den bangen Zeiten. Aber es ist doch keine Frage: gewünscht wird von der Mehrheit und von den maßgebenden Kreisen, daß die Krise aufhöre und unser Land wieder von den Strömungen des Weltverkehrs möglichst bald durchflutet werde. Sobald diese Wünsche in Erfüllung gehen, wird auch wieder jeder Schweizer in den Fall kommen, den Nutzen hochdeutscher Sprachkenntnisse kennen zu lernen. Die zur Zeit unter Führung von Baer und Dieth gepflogenen Bestrebungen haben zur Voraussetzung die Fortdauer der Krise und die endgültige Ausscheidung der Schweiz aus dem Wirtschaftsverkehr der Welt. Geht diese Erwartung nicht in Erfüllung, so werden alsbald nach der Einschaltung des jetzt unterbrochenen Stromes wie ein Spuk die Geister zerfließen und entflattern, die jetzt in Zürichs Zunfthäusern und Sitzungszimmern umgehen. Wie man in unsern „stett und lendern" in fünfzig Jahren sprechen und schreiben werde, diese Frage wird, des können wir gewiß sein, nicht in irgendwelchem Waagstübli entschieden, mögen sich da noch so außerordentliche Professoren um die Frage mühen, ob man „reede" oder „rede", „schriebe" oder „schrybe" oder „schriibe" buchstabieren wolle. Die künftigen Sprachverhältnisse der Schweiz werden vom Weltgeschehen in Wirtschaft und Politik Europas bestimmt. Hoffen wir, daß unser vaterländisches Gefühl, unsere sozialen Gedanken und unsere seelischen Bedürfnisse dabei nicht zu kurz kommen, aber geben wir uns nicht mit dem Bau von Luftschlössern ab. Mundartpflege ist gut, aber sie unter Bedrängung oder gar Verdrängung des Hochdeutschen ins Werk zu setzen, ist ein gänzlich rückschrittliches Unternehmen und eine Schädigung unserer Jugend, die es ohnehin schwer genug haben wird, sich zu behaupten.

Eduard Blocher.

Bücher Rundschau

Ein Auferweckungsbuch und -Werk.

„Geschichte des religiösen Liberalismus. Entstehung, Blütezeit, Ausklang". Von Walter Rigg. Verlag Max Niehans, Zürich und Leipzig.

Mit brennender Begier haben die, die es voraus zum Teil genossen durch Vorlesung im Kreise Gleichgesinnter, das Buch erwartet. Und als es eben auf Ostern erschien, zu rechter Zeit ein wahrhaftiger Wecker des frommen Freisinns aus dem Winterschlafe, — da haben wirs in einem Zuge durchgelesen, gepackt von der Bedeutung des Inhaltes, nicht für den Geschichtsforscher so sehr als wie dem, der gestalten helfen möchte das geistige Bild seiner eigenen Zeit und einer schöneren helleren Zukunft. Aber auch die Form der Darbietung des Stoffes, den sie durchaus nicht voll aus- und erschöpft, sondern im wesentlichen bloß anbohrt, reizt und reißt den Leser mit innerer Gewalt in den Bann der Sache hinein. Selten wird man einen Historiker finden, der so lebendig den Gedankenfortschritt unserer Abendlandkulturmenschheit, gemeiniglich Christenheit genannt, zu schildern weiß. Sein